zum Mittagessen eine Grünkornmehlsuppe zu kochen; sie selbst konnte vor lauter Arbeit keinen Löffel voll, ja nicht einmal einen Bissen Brod essen.

Fritz, der neunjährige Sprößling mußte des Nachmittags wohl an die zehn Mal in's Kolonialwarengeschäft und in den Grünkramladen laufen und bekam dafür nicht einmal den gewohnten Nachmittagskaffee. So schlich er denn ins Zimmer und suchte ein paar Stückchen Backwerk und einen Apfel zu stehlen. Und noch mehr gelang ihm: auch einige Löffel voll Preiselbeeren und Apfelmus konnte er hastig, gespannt nach der Thüre hinhorchend, verschlucken.

Dann eilte er ins Schlafzimmer, tauchte die etwas klebrigen Hände in den Waschkrug und fuhr sich über den Mund, um die etwaigen Spuren von den Preiselbeeren weg zu waschen.

Aus reiner Langeweile spähte er nun im Zimmer umher und sah in einem Winkel vier volle Weinflaschen stehen. Lüstern ergriff er eine nach der andern und untersuchte den Verschluß.

Ei, das war ja prächtig: Die Korke waren bereits herausgezogen, und neue, schlecht passende saßen in den Flaschenhälsen. Ohne Schwierigkeit vermochte er sie zu entfernen und wieder hineinzustecken.

Glucks — glucks! trank er aus der Flasche. Ah, das schmeckte aber! Wein bekam er höchst selten, obwohl er ein großer Freund davon war.

Aus vier Flaschen trank er einen Theil, und mit dem Wasser aus dem Waschkrug füllte er sie wieder voll.

„Nun merkte man nichts", dachte er erfreut, als er sie wieder mit den Korken verschlossen hatte.

Kühn gemacht durch die Geister des Weines, begab er sich noch einmal in die gute Stube, um ein bischen von den süßen Preiselbeeren zu naschen. Seine Mutter merkte nichts, die hatte mit Kochen und Braten vollauf zu thun.

Der Abend kam und mit ihm die Stunde, wo die Gäste erscheinen sollten. Herr Schulze war vom Bureau gekommen, steckte sich schnell in seinen guten Anzug und wartete nun auf das „erste Läuten". Doch sein Magen knurrte unzufrieden. Die Hausfrau zog sich eben, glühend von der Herdhitze, ihr dunkelblaues Wollenkleid an, und Fritzchen sprang ungewöhnlich lustig und ausgelassen im Korridor herum.

Da klingelte es. Müllers kamen, hinter ihnen gleich die anderen Gäste. Alle brachten Blumen, Frau Lehmann außerdem noch eine Düte voll Konfekt, das Fritz gleich für sich beanspruchte. Ueberhaupt zeigte er sich jetzt so unartig, daß die Mutter ihn am liebsten vom festlichen Mahle ausgeschlossen hätte.

Endlich saß man bei Tisch.

„Nein, aber dieses schöne Service — reizend!" rief Frau Müller bewundernd aus, „das haben Sie wohl erst gekauft, beste Frau Schulze?"

Gerade wollte die Gefragte den Mund zu einem stolzen, wenn auch nicht wahrheitsgemäßen „Ja", öffnen, da krähte Fritz dazwischen:

„Nein, s' ist aus dem Verleihgeschäft und die Bestecke und Gläser auch!"

Seine Mutter platzte beinahe vor Aerger. „Na, warte Du nur!" dachte sie ingrimmig.

Die Speisen waren vorzüglich, mit gutem Appetit sprach man ihnen zu und lobte sie.

Als der Wein eingeschenkt wurde, blinzelte Fritz das farblose Naß verstohlen an und unterdrückte mit Mühe das Lachen.

Herr Müller sprach nun einen kurzen Toast und leerte sein Glas in einem Zuge, während der ausgelassene Fritz nun doch in ein unbändiges Gelächter ausbrach. Müller schüttelte sich. „Bre! Den Rebensaft kann Schulze allein trinken!" sagte er zu sich.

Auch Herr Schulze verzog unmuthig das Gesicht, nachdem er getrunken. „Unerlaubt miserabel — da hat meine „Olle" sich schön beschuppen lassen", dachte er ärgerlich.

Keinem schmeckte der Wein; doch die vier Flaschen mußten geleert werden, das ging nicht anders.

Gegen Mitternacht entfernten sich die Gäste. Nun durfte Fritzchen sich freuen, zumal er noch in seinem Uebermuth der Mutter Kleid mit einem Fettflecken beschmutzt hatte.

„Du nichtsnutziger Bengel Du —"

Klatsch hatte er eine Ohrfeige sitzen. „Was hast Du alles gemacht, Du —", wieder holte die Mutter aus.

Fritz glaubte seine That entdeckt. „Verzeihe, Mama — ich will's gewiß nicht wieder thun, will kein Wasser mehr in den Wein gießen —" bat er heulend.

„Was? Wasser hast Du in den Wein gegossen? Ah, darum war er so schlecht — Na, warte Du — Du — Du —"

Fritz erzählte am andern Tage seinen Mitschülern viel von der „großartigen" Geburtstagsfeier daheim, aber daß es zuletzt noch mächtige Hiebe gegeben, verschwieg er wohlweislich.

## Knack-Mandeln.

**Auflösung des Preisräthsels aus Nr. 11: „Die Ziffer 8".**

(Zur Konkurrenz nicht zugelassene Lösungen besagen: Sanduhr, Elle, Eichen, Uhu, Esse, Raupe, Eieruhr, Ehe, Kuckuck, Anna, Regenwurm, Otto, Globen).

Richtige Lösungen gingen ein 29. Die Gesammtzahl der Einsendungen betrug 71. Das Räthsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: R. Wieprecht, Moritz Schulze, M. Meley, Colberg, Karl Schneider, Lotte Haring, E. Häcker, E. Wenzel, Marie Heuber, Laura Eckart, Felicitas v. Kierski, Harry Steinmetz, Frau Glück, Ernst Schulze, L. Weber, Gertrud Böge, Otto Bense;

aus auswärts von: Frau K. Zimmermann, Moritz Höhne, Löbejün, Gebrüder Hensel, Radewell, Oskar Dietrich, Wernigerode, E. Ronneburg, Oechlitz, F. Heergesselle, Zörbig.

**Preis: Heinrich Heine's „Buch der Lieder", eleg. geb. mit Goldschnitt.**

entfiel auf Frau **K. Zimmermann**, Löbejün.

## Preisräthsel.

Die Erste ist ein Titel nur, ein Name,
Den man dem braven Manne nie verleiht;
Mit Eifer trachtet man ihn zu besitzen,
Und ist ihm zu entsagen gern bereit.

Die Zweite, mit dem einen schon geboren,
Macht zu erlangen andern Sorg' und Müh',
Und hat sie auch an Wichtigkeit verloren,
Sie endigt sicher doch ihr Dasein nie.

Das Ganze ist der schönste wohl der Stände,
O, daß doch jeder seinen Segen fände!

**Preis: Schillers Gedichte, eleg. geb.**

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen denen die Abonnementsquittung vom laufenden Monat beizufügen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Räthsel-Lösung" einzusenden. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet in Gegenwart von Zeugen das Loos. Abonnenten, die im Laufe des Monats bereits eine Lösung mit Abonnementsquittung eingesandt haben, wollen bei wiederholten Einsendungen dies gefl. der Kontrole halber angeben.

## Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Aß; K König; D Dame, Ober; B Bube) Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).

M, der Spieler in Mittelhand behält, da die Andern passen, Wendespiel auf folgende Karte:

a, b, c, dB; aK; bK, D, 7; cD, 9.

Deutsch.

Französisch.

Treff-Bube, Pique-Bube, Coeur-Bube, Carr.-Bube, Treff-König, Pique-König, Pique-Dame, Pique-Sieben, Coeur-Dame, Coeur-Acht.

Er wendet aA, findet noch a10 und drückt cD und 9, hat sonach ein Spiel mit sieben Madatoren; gleichwohl verliert er. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 10.

Kartenvertheilung:

V. cA, 9, 8, 7; d10, K, D, 9, 8, 7.
M. a, b, c, dB; a10, K, 8, 7; c10; dA.
H. aA, D, 9; bA, 10, K, D, 9, 8, 7.
Skat: cK, D.

Spiel:

1. V. cA, c10, bA (— 32). — 2. V. d9, dA, b7.
3. M. aK. aA, d10 (— 25) — 4. H. bK, c7, dB.
5. M. a10, a9 c8. Der Spieler giebt noch einen Stich ab: a7, aD, dK (— 7), womit die Gegner 64 haben. Bei a-Handspiel genügten die beiden Stiche:
1. V. cA, c10, bA (— 32). — 2. V. d10, dA, aA (— 32).

Natürlich muß gleich d10 vorgesetzt werden; da der Spieler c10 blank hatte, würde er das Handspiel schwerlich gewagt haben ohne ein Aß in der Nebenfarbe; das aber konnte nur dA sein.

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Teske. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.
Nr. 12 Halle a. S., den 24. März. 1901.

## Schnepfenjagd.

Von Walter Schönfeld (Hochstein).

(Nachdruck verboten.)

Seit drei Jahren war Johann Leberecht Wittwer. Der Tod seiner treuen Lebensgefährtin war ihm derart zu Herzen gegangen, daß er beschloß, einen neuen Ehebund nicht mehr einzugehen, sondern fürderhin als „Einpänner" durch das irdische Jammerthal zu trotten. Freilich, — sehr unterhaltend war das nicht, und da man doch wenigstens eine Zerstreuung haben mußte, war Herr Leberecht unter die Nimrods gegangen, und knallte in Feld und Flur nieder, was ihm nur immer vor den Lauf seiner Flinte kam.

Sehr groß war seine Jagdbeute zwar noch nicht gewesen, aber er brachte von seinen Jagdausflügen stets einen so ausgewachsenen Appetit mit nach Hause, daß ihn dieser Umstand allein schon bewog, sich seinen Jagdschein von Jahr zu Jahr prolongieren zu lassen. Und damit war Barbara auch durchaus einverstanden.

Wer Barbara war? Ach, das war des Wittwerheims treue Hüterin. Schon unter dem Regiment der Seeligen war Barbara eine nicht zu unterschätzende Stütze des Hausstandes gewesen. Das Mädchen war eine stattliche, robuste Erscheinung, aber kreuzbrav und durchdrungen von der Realistik des Lebens. Als Meister Leberecht in der tiefsten Trauer steckte, hatte er Barbara gefragt: „Wollen Sie fernerhin allein meinem Haushalte vorstehen?"

„Das will ich, Herr Leberecht", hatte Barbara geantwortet.

„Haben Sie Grundsätze, nach welchen Sie Ihr Küchenamt verwalten wollen?" fragte er weiter.

„Ich habe nur einen Grundsatz, nicht mehrere", erklärte Barbara.

„Und wie heißt dieser eine?" verlangte er zu wissen.

Einen Augenblick Zaudern, und entwelches Bedenken! Dann aber meinte Barbara zuversichtlich: „Ich füttere die Bestie gut!"

Hm, das war ungemein deutlich; da aber bei Herrn Leberecht die „Fütterung" wirklich eine Lebensfrage war, vertraute er seinen Magen der Pflege Barbars an. Und die schlug vorzüglich ein! Im Verhältniß zum Ehemann Leberecht hatte sich der Wittwer Leberecht nahezu verdoppelt: aus 60 Kilo waren deren 100 geworden! Im vergangenen Sommer hatte er schon eine Karlsbader Kur mitgemacht, — aber er hatte es die paar Wochen kaum auszuhalten vermocht, so sehnte er sich nach den Fleischtöpfen Barbars zurück! Und der Arzt hatte ihm empfohlen: naturgemäße Lebensweise, Bilmer Wasser, Männer-Turnvereine, tüchtiges Laufen in frischer Luft!

Naturgemäße Lebensweise, Bilmer Wasser, Turnen, — das war alles nichts für Herrn Leberecht. Das Herumlaufen im Freien: na, das wollte er sich noch gefallen lassen, und so bildete er sich zum Jäger aus. Es war ein theueres Vergnügen gewesen und gar manches Zwanzigmarkstück hatte er als Sühne für angeschossenes menschliches Gebein opfern müssen, aber jetzt war er ein firmer Schütze, der ein Häslein gar deutlich von einem Treiber zu unterscheiden vermochte. Jetzt bei Frühlings Anbruch mußte er die Hasen in Ruhe lassen, dafür aber kamen die Schnepfen ins Land gezogen:

Lätare, — ist das Wahre,
Judica, — sind sie auch noch da,
Palmarum, — Tralarum!

„Barbara", rief Meister Leberecht eines Mittags, heute Abend gehe ich auf die Schnepfenjagd. Es ist warm und da streichen die Vögel bis nach Sonnenuntergang. Ehe ich sie alle abschieße, wird es also etwas spät werden. Sorge Dich nicht um mich, wenn ich erst gegen Morgen nach Hause komme."

Der Meister kroch in seinen Jagdanzug und hing das Schießgewehr über die Achsel. Ehe er nach dem Bahnhof ging, stattete er seiner Stammkneipe noch einen Besuch ab. Hei, da gings lustig her, denn der Wirth feierte seinen Geburtstag. Da hieß es denn kräftig anstoßen und noch kräftiger trinken. Der Aufbruch mußte mit großer Plötzlichkeit erfolgen, sonst wäre der Zug noch verpaßt worden .... So kam Meister Leberecht erst in der zweiten Hälfte des Nachmittags ins Revier und mußte sofort auf die Schnepfensuche gehen.

Es hatte zu nebeln begonnen, dichte Wolkenkulissen hatten sich vor die Sonne geschoben und ein kühler Wind pfiff durch das Unterholz. Zum Spazierengehen war es gerade kein schönes Wetter und selbst einem abgehärteten Jäger fiel der Nebel arg auf die Brust. Meister Leberecht hustete und pustete nach der Dauer, als er den Abhang emporkletterte, der zu den nächsten Schnießen führte. Er patrouillierte, das Gewehr im Anschlage, die erste derselben ab, — die zweite, — die dritte .... auch nicht das geringste Schnepflein kam ihm vor den Lauf.

„Das miserable Wetter wird wohl die ganze Jagd verderben", knurrte der Meister verdrießlich und suchte wieder freies Feld zu gewinnen. Noch aber hatte er dasselbe nicht erreicht, da strich rechts von ihm ein Vogel durch die Luft, fünf, sechs andere folgten. „Schnepfen!" schoß es wie ein Blitz durch des Jägers Gedanken, er nahm den Kolben an die Wange ... Die Thiere waren etwas groß, auch schien ihm der Flügelschlag zu laut, aber was konnte denn hier noch anderes Gethier rumfliegen als Schnepfen? Krach, drückte er den ersten Lauf, krach folgte der zweite hinterher und die Schrote prasselten hinaus in breitem Bogen.

Aengstliches Gelatter, das Stieben von Federn, drei bis vier der Thiere fielen zu Boden. Mühselig arbeitete sich der glückliche Schütze durch das Gebüsch und Gestrüpp, es war gar keine so leichte Aufgabe, die zur Strecke gebrachten Vögel aufzufinden. Endlich erblickte er in der ersten Ackerfurche ein noch zappelndes Etwas, dicht davor lagen noch zwei der erlegten Thiere. Der Meister hob eines auf. Hm, .... einen langen Schnabel hatte das gerade nicht, dunkles Gefieder auch nicht, dagegen — —

„Sakrament noch eins", fluchte der Meister, „so wahr zwei mal zwei vier ist, so wahr ist das 'ne Taube! Ich scheine in einen Taubenschwarm hineingepulvert zu haben." Und dieser Schein trügte auch durchaus nicht, denn die übrigen Opfer des voreiligen Schusses waren genau solche Tauben, wie die zuerst gefundene. „Das ist 'ne Gemeinheit", schimpfte der Schnepfenjäger weiter, „nun ist mir der Appetit nach weiteren Jagderfolgen vergangen. Hier draußen holt man sich so wie so höchstens noch Schnupfen und Husten, und da werde ich die Sache kurz machen. Die gemordeten Tauben gehören wahrscheinlich dem Grenzbauer, dem werde ich die Thiere recht bezahlen und dann schleunigst nach Hause fahren. Da zieh' ich mich schnell um, und dann gehts an die Fortsetzung der abgebrochenen Geburtstagsfeier."

Gedacht, gethan. Der Grenzbauer strich vergnügt grinsend den dreifachen Betrag ein, den er sonst für seine Tauben erhalten haben würde und versprach, sich die billigen Braten gut schmecken zu lassen, denn die Thiere müsse der Meister unbedingt ihm schenken, da es nicht angehe, daß man von der Schnepfenjagd gemordete Tauben mitbringe. Meister Leberecht ließ ohne Widerrede seine Beute im Stich und war froh, als er nach all den Strapazen seiner Wohnung zusteuerte.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19010324057/fragment/page=0001

Barbara war über seine zeitige Rückkehr ganz erstaunt. „Das Essen ist noch lange nicht fertig“ meinte sie, „aber ich werde sofort . . .“

„Es ist nicht so eilig“, unterbrach sie der Meister, „ich bin auch nur deshalb so frühzeitig gekommen, weil absolut kein Wetter zur Jagd ist. Sonst hätte ich sicher einige Dutzend Schnepfen mitgebracht.“

„O, das Wetter . . .“, bedauerte Barbara. „nun deshalb wird der Herr doch prompt bedient werden, an Schnepfen ist kein Mangel.“

Der Meister wunderte sich etwas darüber, daß seine Haushälterin so gesprächig war. In der letzten Zeit hatte sie eine merkwürdige Wortkargheit an den Tag gelegt. Dabei hatte er ihr den Lohn aus freien Stücken erst aufgebessert. aber das schien keinerlei Eindruck auf sie gemacht zu haben. Sie zeigte sich mürrisch und verdrossen. sodaß ihre heutige Zuvorkommenheit doppelt auffällig erschien.

Aber was hatte er sich um die Launen der Barbara zu kümmern, die gingen ihn garnichts an. Das Mädchen hatte ihn mit Speise und Trank zu versorgen, und zwar alles von der besten Qualität. Das that sie reell und dafür wurde sie auch reell bezahlt. — basta! So dachte Meister Leberecht, und es berührte ihn durchaus peinlich, als ihm plötzlich der Gedanke kam, daß es Barbara auch mal einfallen könnte, sich zu verändern. . . . dann hätte er allerdings auf dem Trockenen gesessen. Oder vielleicht zu heirathen, — — er lachte. Wer würde denn die alte Schraube jetzt noch heirathen, nachdem sie bei ihm jahrelang gewirthschaftet hatte!

Während er so langsam den Jäger aus- und den gewöhnlichen Menschen wieder anzog, drang ein zarter, delikater Geruch aus der Küche in das Zimmer.

„Ausgezeichnet“, schmunzelte der Meister. „Barbara strengt sich heute wieder einmal an, neugierig, was sie servieren wird.“

Und kurze Zeit darauf wurde er zu Tisch gerufen. „Ah“, staunte er, „das sind ja . . . wahrhaftig, 's sind Schnepfen . . .“

„Ich glaubte, daß der Herr“, meinte Barbara wie entschuldigend, „heut' wegen des schlechten Wetters doch kaum zum Schuß kommen würde — —“

„Sehr richtig“, unterbrach sie der Meister, „sehr richtig. Das Wetter ist ein geradezu vertracktes, da kann selbst der beste Schütze keine Schnepfe treffen und wenn sie ihm schaarenweise um den Kopf flögen . 's war ein ganz genialer Gedanke, so'n Gericht Vögel einzukaufen Haben Sie oft solche Gedanken, Barbara?“ lachte der Meister und machte sich an die Ess-Arbeit.

„Ach“, meinte Barbara, und ihr Gesicht färbte sich blutroth, „da können Sie bei mir noch ganz andere Einfälle erleben . .“ dabei steckte sie eine Miene so voll Energie und Verschlagenheit auf, daß das der Meister eigentlich hätte bemerken müssen. Aber der war so in das Zerlegen der Schnepfen vertieft, daß er sie kaum anblickte.

Dun . . . das war eine Delikatesse! Und die Zubereitung, — einfach delicids so verstand die nur Barbara. Ein Glück, wirklich ein Glück, daß die bei ihm aushielt, sonst hätte er auf seine alten Tage ein trübseliges Leben führen müssen. Sie hatte ihn ordentlich verwöhnt durch ihren Grundsatz „Ich füttere die Bestie gut!“ Nun natürlich, alles mit Unterschied Wenn er auch mal aus Versehen Tauben todt schoß, eine Bestie war er trotzdem noch nicht Im Gegentheil, er war ein weichmüthiger, herzensguter Mensch, dem nichts lieber war, als wenn man ihm seine Ruhe ließ. Und dafür sorgte Barbara in vollständigem Maße Na, er würde sie schon auch mal bedenken . . vielleicht ein Legat in seinem Testament

Der Meister machte sich an den Nachttisch, trank behaglich noch ein Gläschen Wein und spann dabei diesen Gedanken weiter. Ja, ja, — ein Legat im Testament. 5000 Mark! Ach, das hätte doch wohl zu schäbig ausgesehen. Er, als reicher Wittwer, ohne jeden Anhang Verdoppeln wir die Summe — also 10000 Mark, das ließ sich schon eher hören. Da blieb noch mehr wie genug übrig von seinem Vermögen. Und außerdem, — hatte er dann für Barbara nicht reichlich gesorgt? Welcher Köchin wurden denn so mir nichts dir nichts Legate von 10000 Mark ausgezahlt? Dann führte sie doch jetzt schon das beste Leben von der Welt Sie schaltete nach Belieben in Küche und Keller. es trat niemals auch nur der geringste Mangel ein. es war geradezu eine Bonbon-Stellung, die Barbara bei ihm einnahm. Es wurde ihm ordentlich um die ausgesetzten 5000 Mark wieder leid. Aber er wollte trotzdem nichts kürzen, Barbara war ein ruhiges, bescheidenes Geschöpf, dem die Zufriedenheit aus den Augen leuchtete. Der Rappel, von dem sie jetzt ergriffen zu sein schien, würde sich auch bald wieder geben. . . . .

Meister Leberecht beendete hiermit die Audienz, die er seinen Gedanken gegeben hatte. er hatte sich schon weit mehr angestrengt, als er nothwendig hatte. Zudem fehlte noch der Magenschluß: ein Gläschen Chartreuse, eine Cigarre und endlich eine Tasse „Schwarzen“. Er klingelte, Barbara erschien an der Thür. Ein tückischer Blick traf den vergnügt seine Cigarre Schmauchenden. Er fühlte sich zu einigen anerkennenden Worten veranlaßt „Ein Meisterstück, ein kulinarisches Meisterstück, Barbara!“ meinte er mit milder Stimme. „Sie sind befähigt, selbst dem größten Haushalte vorzustehen.“

Barbara blieb ruhig in der Thür stehen, sie machte keinerlei Anstalten, das Geschirr abzuräumen. Meister Leberecht blies den Dampf der Cigarre in schön geformten Ringen zur Decke So herrschte minutenlanges Schweigen. Endlich fiel das dem Meister auf, und er sah sich erstaunt im Zimmer um: Barbara lehnte regungslos am Thürpfosten.

„Wünschen Sie noch etwas?“ fragte der Meister verwundert.

„Jawohl, Herr Leberecht“, kam es zurück. hart, schroff. von verhaltenem Aerger durchebbt, „ich wünsche allerdings noch was.“

„Na, das wäre“, lachte er auf, „schon wieder mehr Lohn?“

„Denke gar nicht dran“, erklärte Barbara in ganz bestimmtem Tone, „aber heut ist der fünfzehnte. Da müßte ich Ihnen eigentlich kündigen, aber das thue ich nicht; ich ziehe auf der Stelle. So paßt mir das nun wirklich nicht mehr . . !“

Dem Meister Leberecht fiel vor Schreck die Cigarre zu Boden, er entfärbte sich und starrte entsetzt auf das Mädchen. War das den toll geworden?

Als Barbara merkte, welchen Eindruck ihre Kündigung gemacht hatte, öffnete sie auch ihre Thränenschleusen. „Ja“, schluchzte sie, „so geht's nicht mehr! Sie sind unverheirathet und ich auch. Drei lange Jahre habe ich dem Gerede der Leute Stand gehalten, . . . . jetzt ist meine moralische Kraft zu Ende Und gestern hat der Offiziersbursche drüben mich verspottet das wäre gegen die lex Heinze, höhnte er, und die Polizei würde sich schon einmischen, obgleich ich die Schutzgrenze schon längst überschritten hätte . .“ und Barbara schluchzte zum Herzbrechen. Ihr Schluchzen hörte man vom Korridor, es tönte aus der Küche, es erklang aus ihrer Stube — —

Meister Leberecht hatte jede Fassung verloren. Also wie war das? Er war unverheirathet und Barbara auch, und das Gerede der Leute, und der Offiziersbursche, und die lex Heinze . . . . Da dämmerte es ihm langsam: Barbara wollte ihn sofort verlassen oder er sollte sie heir . . . .!! Das entsetzliche Wort blieb ihm im Munde stecken, und es dauerte geraume Zeit, ehe er wieder klare Gedanken zu fassen vermochte.

Die ganze Nacht wälzte er sich unruhig in seinem Bett. tolle Träume quälten ihn. Er sah sich wieder auf der Schnepfenjagd. Aber es gab nichts zu schießen Ein plötzlicher Frost hatte die Vögel dem Hunger überantwortet und sie hingen in Menge in den Sprenkeln; der Hunger hatte sie in den sicheren Tod getrieben Und merkwürdig, — das Thier im allerersten Sprenkel trug ganz seine Züge, es sah genau so aus, als ob Meister Leberecht in der Schnur sich gefangen hätte, ein Opfer des Frostes, des Hungers . . .

Am nächsten Morgen erklärte der Meister der erfreut aufschauenden Barbara, daß es nicht nothwendig sei, einen Umzug vorzubereiten!

## Im rechten Geleise.

Skizze von Friedrich Castelle (Aschaffenburg).

(Nachdruck verboten.)

„Na, Mädel, was streichst Du denn den ganzen Morgen um mich herum? Guckst in alle Töpfe und Schüsseln, wo nichts drin ist; das bischen Essen für uns drei werde ich doch wohl kochen können. Du scheinst gar nicht mehr zu wissen, daß die Wäsche vom Samstag bei dieser warmen Sonne noch einmal auf die Bleiche muß. Nun stink, — was ist denn los?“

„Ach, Mutter, er kommt ja heute!“

„Ja, wer denn?“

„Der Franz, Du weißt doch, Mutter, mit dem ich Kirchweih gefeiert, da der Vater gerade bei seinem Bruder auf Besuch war Und heute mill er kommen und . . . .“

„Und wenn er Dich dann nicht einmal bei der Arbeit findet wird er schön von Dir denken.“ —

Wie eine Katze flog das Mädel die Treppe hinunter ins Waschhäuschen; die Mutter lächelte in sich hinein, — sie wußte schon lange Bescheid, und der Franz, davon war sie überzeugt, würde dem Vater schon gefallen, besonders wo er heute bei guten Laune war und eine Pfeife nach der anderen rauchte. „Solange die alte Lokomotive noch qualmt und zuzieht“, pflegte er immer zu sagen, „läuft sie noch mit.“

Noch eine Viertelstunde bis Elf. Die Marie langte eben die letzte Klammer aus der aufgebundenen Schürze und steckte sie auf das letzte



Handtuch. Jeden Augenblick schaute das schwarze Köpfchen mit den großen Augen hinter den blendendweißen Tüchern hervor, ob er noch nicht kam. Jetzt war sie fertig, nahm ihren leeren Korb an den Arm — doch halt, hinaufgehen durfte sie gar noch nicht, er mußte sie ja bei der Arbeit finden — und hier konnte sie ihn ja auch am besten erwarten und zu dem schweren Schritt ermuthigen. Da kam er eben langsam um die Ecke und that, als ob er die Steine zähle; dann aber, als er das Haus glücklich erreicht hatte, richtete er sich gewaltsam auf und schritt fest durch das Gärtchen. Marie duckte sich, bis er neben ihr war, dann rief sie mit einem leisen Kichern, das aber doch etwas gedrückt klang, seinen Namen und tauchte hinter dem Linnen hervor. die Wangen rosig angehaucht von dem frischen Septemberwind und von Erwartung.

„Guten Morgen, Marie“. klang es froh aus seinem Munde und hastig streckte er ihr seine derbe Hand entgegen.

„Nein Franz, jetzt nicht; wenn der Vater es sähe, ach, wenn es nur gut geht, mir ist so bange.“

„Bange? Er wird mich doch nicht die Treppe herunterwerfen, sonst mußt Du unten stehen und mich auffangen.“

Da sicherte sie schon wieder: „Er ist übrigens heute gut gelaunt, ich bin in all dem Qualm schon fast erstickt. — Doch nun geh, ich halt's nicht mehr aus, geh nur, ich glaub', die Mutter wird Dir schon helfen!“

Verstohlen drückte sie ihm die Hand; dann knarrte die Treppe schon unter seinem gewichtigen Schritte, jetzt hörte sie die helle Klingel, — nun war er drinnen. Da lit es sie unten nicht länger, sie flog die Treppe hinan und stand nun mit klopfendem Herzen an der Schlafzimmerthür und horchte hinüber.

„So, Du bist der Sohn meines alten Kameraden, des Lokomotivführers Helwig? Na, das freut mich, wir waren immer gute Freunde. Dennoch haben wir manchen Strauß mit einander gehabt, als wir in der Maschinenwerkstatt zusammen arbeiteten. Haben uns sogar einmal über ein Mädel gezankt, bis wir uns ernstlich in die Haare geriethen; bekommen haben wir sie natürlich alle beide nicht. Na, macht nichts, was, Mutter? Die Liebe kommt zu ihrer Zeit und mit ihr auch die Frau. Schade, daß der Willen da in der Brust was hatte, das den Kohlendunst nicht vertragen konnte. Du bist, scheint mir, kräftiger, sonst allerdings ganz der Alte, und ich wette, Du bist auch Lokomotivführer, — was?“

„Nein, soweit hab' ich's noch nicht gebracht, ich bin erst Heizer, erwiderte Franz.

„Ja, es ist auch nicht so leicht, das schwarze Ungethüm zu bändigen, der Gaul pariert nicht, wenn man ihn nicht kennt. Ich weiß noch gut, als ich meine erste Fahrt auf der Schnellzugmaschine machte . . .“

„Ach, Vater“, unterbrach ihn seine Frau, „soll ich nicht erst was von dem „Aufgesetzten“ holen, die Johannisbeeren haben den „Klaren“ schon fein gerötet.“

„Ja, das thu, Anna, dann läßt sich auch besser plaudern.“

Sie ging hinaus, und diesen Augenblick benutzte Franz, um frisch von der Leber zu sprechen: „Vorgestern habe ich auf der freien Strecke meine Probefahrt gemacht, bald vorwärts, bald zurück, bald bis zur nächsten Telegraphenstange und dann in sausender Eile bis grad vor das Wärterhäuschen am Eingange des Fichtenwaldes.“

„So, und alles ist gut gegangen, ich kenne das Gefälle dort gut, hab's auch damals abklampfen müssen“, fiel der Alte freudig ein und dehnte sich in seinem Sessel.

„Ja, der Betriebsdirektor hat mich sogar gelobt, und nun werde ich bald Lokomotivführer und dann will ich einen eigenen Haushalt anfangen, und deshalb komme ich gerade zu Euch, Vater Allandt.“

„Das ist recht von Dir, mein Junge, daß Du Dir bei einem alten ausgedienten Beamten, der dazu noch der beste Freund Deines seligen Vaters ist, Rath holst.“

„Ich wollte mir ja gar keinen Rath holen“, platzte Franz hastig los, „sondern Eure Tochter, die Marie wollt' ich mit holen.“

„Da sahr' mir doch einer in die falschen Weichen! Du, Mutter, der Junge will unsere Tochter haben“, wandte er sich an seine Frau, die gerade mit dem „Aufsetzel“ ins Zimmer trat. „Sitzt der Vogel noch nicht mal im Nest drin und meint schon, er hätte es warm gebrütet!“

„Hast Du es denn etwa anders gemacht, Georg? Du warst doch auch noch Heizer, als Du um meine Hand anhieltest“, erwiderte sie lächelnd und setzte das Theebrett mit der Flasche und den kleinen Gläsern auf den Tisch.

„Ja, das ist schon wahr, aber . . .“

„Nein, bitte, kein Aber, Herr Allandt“, fiel Franz ein und trat mit ausgestreckter Hand an den Sessel. „Ich bin so einsam und verlassen, und als mein Vater starb, war ich noch so klein Meine blasse Mutter kargte und sorgte um mich und stand Tag und Nacht an der Waschbütte oder am Bügelbrett; sie ließ mich drei Jahre lernen und wie ich anfing zu verdienen und ihr alles entgelten wollte, da starb sie mir unter den Händen weg am Blutsturz, sie hatte sich todt gearbeitet. Und dann habe ich immer unter fremden Menschen gelebt und keiner wollte was von mir, als nur das Geld, das ich ihm für die Wohnung und Essen zahlen mußte Sonst ließen sie mich laufen, wofür ich gut war, und niemand sprach mal ein freundlich Wort mit mir. Da lernte ich Eure Marie kennen und lieben; sie hatte Mitleid mit mir und hat mir die Treue versprochen. Und nun komme ich Euch zu bitten, sie mir zur Frau zu geben.“

„Na, na“, sagte der Alte und wischte sich im Aufstehen verstohlen mit dem Handrücken über's Gesicht, „das nenn' ich wenigstens ehrlich gesprochen. So lieb' ich's, immer gerade durchgefahren, wenn das Signal nur gezogen ist. So hab' ich's auch gemacht, und wenn die Sachen so stehen, dann muß ich ja wohl meine alte schwielige Hand, die an Kurbel und Bremse nie gebebt hat, jetzt zitternd hergeben und Dir mein einzig Kleinod, das ich in meinen alten Tagen noch habe, anvertrauen. — Aber wo steckt das Mädel denn“, rief er munter und schaute auf. Da hing die Katze schmiegsam an seinem Halse. sie hatte alles gehört und wollte schon jauchzend aus dem Schlafzimmer stürzen, — als sie die ersten Worte des Vaters vernahm Da klingte sie nun leise die Thür auf und weinte hinter seinem Rücken.

„Ja, was soll denn das“, wehrte er sie lachend ab. „ich bin doch nicht Dein Bräutigam?! Flink den Verlobungskuß gegeben und dann in die Küche, daß Du was auf dem Tisch hast. Du wirst natürlich zu Mittag bleiben, Franz, was?“

„Nein, ich danke von ganzem Herzen, es ist schon überspät und um zwölf muß ich schon auf der Lokomotive stehen; ich komme lieber ein andermal.“

„Recht so, das mag ich leiden, pünktlich muß man sein. Als ich mit meiner Anna noch verlobt war, brachte sie mir am Neujahrsabend das Nachtessen an den Zug. Ich mußte nämlich fahren. In der einen Hand die Oelkanne und in der anderen die Putzwolle, so stand ich bei ihr und plauderte. Da ein Pfiff, ein Schnauben, schnell noch einen Kuß und dann hinauf auf den Tender, fort ging's in die stürmende Winternacht. Erst bei dem Wettern und Fluchen des alten Lokomotivführers kam ich wieder zur Besinnung. Alles zur rechten Zeit, tröstete ich mich, — ich hatte das warme Essen in den Händen meiner Braut gelassen. — Na, also, dann bis Sonntag, dann feiern wir Verlobung. Und nun mach', daß Du fortkommst, es wird Zeit!“

Als Franz durch das kleine Hintergärtchen stürmte, da hörte er seinen Namen rufen, und hinter dem weißen Linnen tauchte das schwarze Köpfchen seiner Braut hervor. — Er schnell zu ihr hin, einen Kuß auf ihre rothen Lippen, dann vernahm er noch, wie der Alte durchs Fenster rief:

„Nun paß mir aber auf und fahr heute nicht in die falschen Weichen!“ — und fort war er.

Als Marie dann langsam wieder ins Zimmer trat, nahm der Alte seine einzige Tochter um die Schulter und schaute ihr forschend in die braunen Augen, ob vielleicht ein bischen Angst vor dem großen Leben aus irgend einem Herzensmiinkel hervorlugte. Doch nichts wie Glück und Vertrauen strahlte ihm warm entgegen, Glück über das stille Loos an der Seite des guten Franz, Vertrauen zu ihm, der ihr ganzes zukünftiges Leben so fest in seinen Händen hielt, wie die Kurbel seiner Maschine, wenn er hinausfährt in die ungewisse Ferne, in die vielen knarrenden Weichen des Lebens.

## Die Geburtstagsfeier.

Humoreske von Charl. Tänder (Brünn).

(Nachdruck verboten.)

„Hör' mal Männe, wollen wir morgen zu Deinem Geburtstag nicht ein paar Bekannte einladen?“ fragte Frau Schulze ihren Eheherrn beim Mittagessen. Wir waren ja nun auch schon bei Lehmanns und Müllers — da werden wir uns doch wohl revanchieren müssen.“

„Mumpitz!“ brummt er. „Bringt nur Kosten und Umstände, so eine Geburtagsfeier mit fremden Leuten. Nein, lieber nicht.“

„Na, dann hätten wir zu den Leuten auch nicht gehen dürfen. Willst Du Dich denn so fitzig zeigen? Wie würden da die Leute reden! Nein, nein, das geht nicht. Ich lade Müllers und Lehmanns und Krauses für morgen Abend!“ Frau Schulze war beinahe böse geworden und sah ihren Mann drohend an.

„Ja, dann habe ich freilich nichts mehr zu sagen“, war seine resignierte Antwort. „Halt! noch Gins· Viel Geld darfs nicht kosten — wir haben's nicht so dicke . . . Also ganz einfach, Mieze, das sage ich Dir!“

„Na ja doch — ich werde es schon einrichten.“

Und sie fing denn auch bald mit den Vorbereitungen für die Geburtstagsgesellschaft an. Vorerst kam sie darüber nach, was sie auf den Tisch bringen sollte. Möglichst fein, gut, reichlich und — billig mußte es sein. Da hieß es nachdenken und austüfteln.

Der folgende Tag war ein recht geräuschvoller und arbeitsreicher für sie. Da galt es, die Wohnung würdig vorzubereiten für die „Gesellschaft“, Braten, Salat und Kompott fertig zu machen, die Tafel zu decken ꝛc. Frau Schulze hatte sich fast zu viel auferlegt und war daher in fieberhafter Aufregung.

In der guten Stube fegte und wischte sie wie besessen, obwohl es nicht gerade nöthig gewesen wäre, denn es durfte zu gewöhnlichen Zeiten kaum jemand hinein, und die Polstermöbel und anderen „guten“ Sachen waren sorgältig mit weißen Tüchern verhängen.

Nun aber wurden die Herrlichkeiten der guten Stube enthüllt. und Frau Schulze wischte zwei, dreimal Staub und war beinahe froh. wenn sie noch ein Atom irgendwo erspähte.

Dann richtete sie die Tafel her; dazu wurde ein Brett auf zwei Gestelle gelegt und zuerst mit zwei Brettleisten dann mit zwei Tafeltüchern bedeckt. Zwei bunte Blumenkränze, einige Aufsätze mit Früchten und Backwerk und ein silbernes Brotkörbchen bildeten den Tafelschmuck.

Leider war Frau Schulze's Service schon recht reduziert; auch die Bestecke und Gläser erwiesen sich für eine festliche Gelegenheit als ziemlich unzureichend und gering. Da war nun nichts zu machen, als die nöthigen Sachen rasch aus dem glücklicherweise nahen Verleihgeschäft zu entnehmen.

Als die Tafel endlich fertig gedeckt war, mußte die arme, abgehetzte Hausfrau schleunigst in die Küche, denn sie hatte keine Köchtrau und keine Dienstmädchen. Ihr wirbelte bereits der Kopf, und sie fand kaum Zeit,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19010324057/fragment/page=0002